

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58532](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58532)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 16. April 1850.

N^o 31.

Die Rede des Herrn von Radowig.

Und siehe, es herrscht große Freude in Gotha. Denn er hat gesprochen, der Gewaltige, der Mann mit den düstern Augen, der da hat in seinem kleinen Finger mehr Grütze, als sie haben zu Gotha in Stadt und Land in ihren Köpfen. Sein Name aber ist Radowig und weiß Niemand, von wannen er stammt. Aber es geht die Sage im Volke, daß er dem Kaiser Napoleon einmal das Leben zu verdanken hatte. Und das geschah mehre Monate vor seiner Geburt. Und er wuchs, und gediehete und ward der Geschicktesten Einer in ganz Germanien. Also, daß er gefendet wurde von dem Gewaltigsten unter den Gewaltigen nach Erfurt, so da heißet civitas pacis, das ist verdollmetschet: „Sei ruhig Stadt, sonst kommst du in Belagerungszustand!“ Allda tagten aber die Pharisäer und Schriftgelehrten und waren voll eitel Dünkels, denn sie wußten, was sie nicht wußten, und wußten nicht, was sie wußten. Und Radowig hatte Erbarmen mit ihnen und sagte ihnen, was sie zu wissen nöthig hatten. Und das war Nichts. Er pries aber den Gewaltigsten unter den Gewaltigen und pries sein Land und die Weisheit dieses Landes. Und als er das gethan hatte, da that er es noch einmal. Und that selbiges zum dritten Male. Siehe, da kam der Geist über Erfurt, und Gotha strahlte im Rosenlichte. Und die Schriftgelehrten schlugen in die Hände und riefen Bravo! das ist verdollmetschet: „Ach, wie dumm sind wir!“ Radowig aber sprach zwei Stunden lang, und was

er sprach, war holdselig zu hören und glitt von den Lippen, als wäre es eitel Honigseim. Und als er geredet hatte, da jubelten die Schriftgelehrten und waren vergnügt in ihrem Sinn. Denn siehe, ihre Augen waren geblendet und ihre Ohren lang geworden vor Freude. Aber es war ein Weib allda, das ging hinaus und weinte bitterlich. Und dieses Weib nannte sich: Libertas germaniae, und war als Bummerin sechsbriestlich verfolgt. (Distr. B.)

Einige Worte zur Beherzigung für die, welche es angeht.

Auf welche Art ist jetzt den Gemüthern wieder die so wünschenswerthe Ruhe und Zufriedenheit, und ein wahrhaftes Glück zu geben? Das ist die Frage, welche jetzt so viele Denkende aller Parteien beschäftigt, und die ihre glückliche Lösung bis jetzt leider noch nicht gefunden hat. Auch Schreiber dieser Zeiten hat keinen höhern Wunsch, als recht bald einen geregelten, die Masse des Volks befriedigenden Zustand eingeführt zu sehen und eben dieser Wunsch fordert ihn auf, zu versuchen, ob er nicht durch ein paar Worte sein Scherflein zur Lösung dieser Lebensfrage beitragen kann. Die größte Last, welche bisher das Volk zu tragen hatte und worüber es gerade am meisten klagte, war unstreitig das so kostspielige Militär. Nicht erst seit dem verhängnißvollen Jahre 1848 sieht man ein, welche ungeheure Summen das Militär verschlingt und daß das Volk beinahe lediglich für die Unterhaltung des Militärs zu schweigen hat; nein, schon lange vor dieser Zeit jammerte man über diesen gewaltigen Druck. Das Militär soll seiner ursprünglichen Bestimmung nach nichts Anderes sein, als eine wohlthätige Einrichtung für das Volk, indem es die Masse des Volks bei

seinem Broderwerb schützt und sein Eigenthum sichert, dadurch, daß es Ueberfälle von Außen und innere Ruhe- und Sicherheitsstörungen abwehrt. Dies ist wohl lediglich die Bestimmung des Militärs; keineswegs soll es aber selbst das Volk verzehren. — Wenn dieses Schutzmittel eben so drückend, eben so lästig für das Ganze ist, als ein Zustand ohne dieses Schutzmittel (das Militär), so möchte sich Mancher versucht fühlen, zu glauben, daß ein militairloser Zustand wünschenswerther und erträglicher sei, als der Druck, den das Militär verursacht, indem die etwaigen Nachteile jenes Zustandes sich doch wahrscheinlich nur selten fühlbar machen würden, während der Druck des stehenden Heeres stets als gewiß anzunehmen ist. — Ich für meine Person halte freilich ein schwaches stehendes Heer für wünschenswerth und nothwendig, aber — es darf kein bedeuten der **Druck**, keine **Plage** für das Volk werden! Denn dann ist dieses Heilmittel ein Gift, welches den ganzen Staat angreift und ruiniert. Man bedenke, wie schwer es der Mehrzahl des Volkes wird, das zu erringen, was sie zur Erhaltung des Militärs beizutragen hat. — Eine Verminderung des stehenden Heeres, Kürzung der Dienstzeit und verschiedene Aenderungen in der innern Einrichtung, machen eine Verminderung der Kosten sehr wohl möglich. Von Seiten derjenigen, die das Militär als ihr Handwerk ergriffen und in ihm ihre Existenz haben, wird eine Verminderung gewiß als unmöglich und unthunlich bezeichnet, indes kann deren Urtheil in dieser Beziehung wohl durchaus gar kein Gewicht haben, wohl aber das Urtheil derer, die sie ernährt und die daher mit Recht eine öconomische Verwendung ihrer Gelder beanspruchen dürfen. Auch eine Kürzung der Dienstzeit wird von derselben Seite seine Gegner finden und eingewandt werden, daß „aus militairischen Rücksichten“ dies nicht statthaft sei, hinter welcher Redensart man sich so gerne zu verstecken beliebt; und doch sind diese „militairischen Rücksichten“ wohl keine andern, als daß es unbecquem für die Herren Officiere ist, wenn sie öfters ihren „Burschen“ zu wechseln haben, und daß sie bei mehreremal im Jahre stattfindenden Rekruteneinstellungen etwas für ihre Gage thun müßten. Diese Uebel für die Herren Officiere sind freilich sehr groß und gebe ich gerne zu, daß es für Manchen bequämlicher ist, wenn er für die Gage nichts zu thun braucht. Die „militairischen Rücksichten“ sind meiner Ansicht nach durchaus nicht stichhaltig; doch, „militairische Rücksichten“ giebt es überall ja gar nicht. Nach der vorher ausgesprochenen Bestimmung des Militärs giebt es nur Volksrücksichten und müssen

daher alle Einrichtungen beim Militär der Art sein, daß sie auch erträglich, wohlthätig und nothwendig für das Volk sind — für die Masse, auf deren Kosten das Militär unterhalten wird. — Während des mehr denn 30jährigen Friedens hat das Militär Mittel verschlungen, die wohl zweckmäßiger hätten verwendet werden können. Von dem so bedeutenden Officierpersonal hätte man Viele im Lande auf eine Art beschäftigen können, wodurch sie sich selbst ihren Unterhalt verdient und dem Staate genützt hätten. Es macht z. B. keinem Officiere Schande, wenn er während der Zeit des Friedens den Posten eines Amts- und Zoll-Einnehmers und ähnliche Aemter versieht. Für den Fall eines Krieges kann man sie ja zu jeder Zeit zurückberufen. In ihren Ruhestunden könnten sie sich dann auch sehr wohl als Soldat noch weiter ansbilden, wenn sie dessen noch bedürfen. — (Wie groß mag die Zahl der Officiere wohl sein, die die lange Friedenszeit zum emßigen Studium benutzt haben? Einige ehrenwerthe Ausnahmen giebt es wohl.) Der einzige Grund, weshalb so manche Officiere bis über die Ohren in Schulden stecken, ist wohl derjenige, daß sie so sehr wenig Beschäftigung haben; wohl der größere Theil scheint lediglich für Vergnügungen zu leben. Wie manche Thräne fließt dieser Schulden wegen wohl und wie mancher Gläubiger muß dieserhalb wohl hungrig zu Bette gehen und wie mancher Klage hört man, daß sie bei Einforderung ihrer Gelde hart angefahren werden! Es sind ja Männer von „Ehre“ und scheint man zu glauben, daß es auch eine Ehre für den schlichten, arbeitsamen Bürger sei, wenn er einem „Ehrenmann“ borgt. Diese Ehre schmückt aber verteuert schlecht. — Streckt sich ein Jeder nach seiner Decke! — Daß man Bart, Rock &c. vorschriftsmäßig trägt, damit ist dem Staate wahrlich nichts gedient und doch bestand beinahe das ganze Verdienst der Herren Officiere während der langen Friedenszeit in solchen Sachen. Solche „treu geleistete Dienste“ wurden mit Beförderungen und hohen Pensionen belohnt. Für die Ausbildung der Mannschaft bedurfte man nicht die Hälfte; hier wie überall wirken doch lediglich die Unterofficiere; diese stelle man nach ihren Leistungen, da sie die Seele im Militär sind. —

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Der Artikel in der vorigen Nummer des Beobachters, der den Gegenstand der viel besprochenen, vom Stadt-director Wöbcken wider den Musikalienhändler A. Müller anhängig gemachten Untersuchungssache mittheilt, ist dahin zu berichtigen, daß zu der Strafe von 25 Thlr.

noch etwa 75 Thlr. an Gerichtskosten und Anwaltsgebühren hinzu kommen, die Geschichte Müller also circa 100 Thlr. zu stehen kommt. Man kann das wohl eine harte Pille nennen, wobei derjenige, der sie allein ganz verschlucken soll, gewiß einen schweren Stand hat.

Die Vorigen.

Zu der Sitzung des Landtags

am 12. April entschuldigte sich der Abg. Klä vemann wegen seines Entfernens aus der letzten Sitzung vor der Abstimmung über das Reiterregiment schriftlich damit, er habe notwendige Geschäfte in Bezug auf den Kronzugsauschuss gehabt. — Der Abg. Klä vemann hätte sich aber dennoch so kurz vor der Abstimmung nicht entfernen sollen, um auch selbst den Schein in einer so wichtigen Sache zu vermeiden. — Unter andern stellte der Abg. Barnstedt den Antrag, die Regierung möge dem nächsten Provinziallandtag einen Entwurf eines Jagdgesetzes vorlegen; der Reg.-Comm. verspricht denselben für den nächsten Provinziallandtag. Der Abg. Mölling interpellirt wegen des schon vielerwähnten Staatsdienerrescripts; auch hierüber sagt der Reg.-Comm. eine baldige Antwort zu. Darauf wurde von dem Abg. Niebour I. ein vorläufiger Bericht erstattet über die „Feldetats des Truppencorps“. Der Ausschuss hatte gefunden, daß es doch ein wenig zu viel sei, wenn der General eine Feldzulage von 2000 Thlr. erhalte; das Sümmden dürfte auf die Hälfte zu reduciren sein, womit wohl auch die freien Städte übereinstimmen würden. Ueberhaupt schienen auch die Feldzulagen der Officiere, wonach

der Stabsoffizier beim Stabe	monatlich	36	8	gr
„ „	der Infanterie	20	—	„
die Hauptleute des Stabes	„	18	54	„
„ „	der Infanterie	15	—	„
„ „	Lieutenants	10	—	„

erhielten, in jeder Hinsicht zu hoch, und die für alle Uebrigen vom Feldwebel herab, monatlich nur 36 gr. in keinem Verhältnis zu sein. Dazu kämen bei den Officieren im Felde noch Portionen und Quartier mit Verpflegung. Es würde daher ausreichen, wenn für jeden Officier ohne Unterschied des Grades monatlich 10 Thlr. und für Unterofficiere und Soldaten die Hälfte der Löhnung festgesetzt würde. Auch die Ausrüstungsgelder:

für den General	50	50	gr
„ die Stabsoffiziere des Stabes	181	68	„
„ „	der Infanterie	118—170	„

für die Hauptleute 73—98 fl 24 gr.
 „ „ Lieutenants 32—43 „ 24 „
 würden in zwei Abstufungen auf 60 und 30 Thlr. festzusetzen und den Unterofficieren und Soldaten eine volle (statt bisher einer halben) Monatslöhnung zu bewilligen sein. Außer noch andern Reductionen (an Pferden und Rationen glaubte der Ausschuss auch die Errichtung einer 9-Pfünder-Batterie dem Interesse des Landes zuwider, da dieß eine Vermehrung von 78 Köpfen, 8 Fahrzeugen und 78 Pferden erfordere. Es wurde darauf der Antrag:

„Der Landtag wolle an die Staatsregierung das Gesuchen stellen sich mit den vorstehenden Vorschlägen und Ansichten einverstanden zu erklären, die Feldetats darnach zu regeln und vorkommenden Falls in der Weise zur Ausführung zu bringen“
 gegen 2 Stimmen angenommen. Diese 2 Stimmen waren v. Düring und Noell.

Für die aus dem Landtage geschiedenen Abg. Becker und Böckers sind die Neugewählten, Amtmann Panerag aus Cloppenburg und Ivens aus Cutin, bereits eingetreten. Für v. Lindern ist v. Thünen gewählt.

Theater.

Dienstag, den 2. April: „Macbeth“, Trauerspiel in 5 Acten nach Shakespeare, von Schiller. — Herr Nolte gab diesmal den Macbeth ausgezeichnet, in grauenerregender Wahrheit. Wir sagen diesmal, denn vor einer Reihe von Jahren, wo wir diese Rolle von ihm sahen, konnte uns die Auffassung und Darstellung derselben nicht durchaus befriedigen. Seine heutige Darstellung dagegen zeugte von tiefem Studium und richtiger Erkenntniß des Characters des Shakespearschen schwarzen Macbeths. Er stellte ihn nicht als einen Kosebue'schen sentimentalischen Schlächter dar, wie das nach Fletcher einige berühmte englische Schauspieler gethan haben sollen (für die jedoch Herr Balleske in Oldenburg ritterlich eine Lanze einzulegen sich berufen fühlte*), auch nicht als einen Pantoffelhelden, wie ihn einige deutsche Schauspieler zum Theil darstellen, sondern als einen harten selbstständigen Character, der schon den Keim des Bösen in sich trägt und den nicht weiche Gütmüthigkeit, sondern nur die Furcht vor Entdeckung und den Folgen einer so schwarzen That wie die Ermordung des Königs schwankend macht. Er gab sich nicht gänzlich dem Ein-

*) Adolphers Jahrb. für dram. Kunst und Literatur. V. Heft.



flusse der Lady hin, sondern gestattete dieser nur, die Furcht, die er selber so bereit war, zu verschuchen, mit bekämpfen zu helfen. Einige Schauspieler und Kritiker stellten den Macbeth ganz unter den Einfluß der Lady. Dann aber würde er später, wo er allein auf sich beschränkt ist, eine solche Energie und Selbstständigkeit nicht zeigen können, sondern vielmehr mit der Lady reuenvollen Zertrüßung zusammen brechen müssen. Herr Moltke zeigte uns den Macbeth schon in der ersten Scene und vor der Mordthat so, daß der spätere Macbeth durchaus nicht damit in Widerspruch gerathen konnte, und wir halten diese Leistung für eine der besten des Herrn Moltke. — Frau Gabilon gab die Lady Macbeth außerordentlich wirksam, sie war in der That grandios teuflisch, besonders in der Scene, wo sie ihren Gemahl überredet, den Mord zu begehen; allein hier that sie des Guten oder vielmehr des Schlechten zu viel. Sie erschien fürchterlich — aller Weiblichkeit bar. Sie hatte sich zu sehr an die Worte gebunden. Der Engländer Hudson sagt sehr richtig: Sie (Lady Macbeth) hat wohl den Ehrgeiz, sich entweibt zu wünschen, aber sie hat nicht die Macht, sich zu entweiben, außer in Worten. — Ihre Weiblichkeit verhindert sie auch, den Mord selbst zu begehen, obgleich die Lady der Frau Gabilon von dieser Weiblichkeit hier nichts blitzen ließ. — Frau Gabilon scheint sich die Lady Macbeth der Mrs. Siddons zum Muster genommen zu haben. Von dieser Schauspielerin sagt die Tradition, daß sie diesen Character dargestellt habe, als eine durchaus selbstsüchtige und gebieterische Frau, die nicht dem Wunsch und Vorsatz ihres Gemahls sich hingiebt, sondern gewissenlos entschlossen ist, ihn zur Ausführung ihres eigenen Vorsatzes zu zwingen. Ganz so erschien die Lady Macbeth der Fr. G. im Anfange; später jedoch und besonders in der schauerlichen Scene des Schlafwandels befriedigte sie uns vollkommen. — Die übrigen Rollen können wir des beschränkten Raumes wegen nicht alle durchgehen, wir wollen nur in aller Kürze erwähnen, daß Herr Häser l. ein recht tapferer Macduff war und Herr Wenzel ein recht guter Malcolm, so wie auch Herr Berninger (Duncan) und Herr Schneider (Banquo) namentlich ersterer befriedigend waren. Die drei Hexen (Frau Höffert, Fräul. Scholz und Frau Dietrich) ganz vorzüglich. Ueberhaupt thaten Alle ihre Schuldigkeit, so daß an der Vorstellung im Ganzen nichts auszusetzen war. —

Donnerstag, den 4.: „Der Empfehlungsbrief.“ Lustspiel in 4 Aufzügen von Töpfer. — Zwar „Neu einstudirt“, aber nichts Neues bietend.

Sonntag, den 7.: „Der Aspenkönig“ von Raimund. — Nichts zu bemerken, als daß Herrn Jenke's l. Wiß völlig banquerot gemacht hatte. Er spielte den Habakuk und versuchte einen Wiß zu dreheln, der aber sehr lebern und jedenfalls höchst unpassend war.

Dienstag, den 9.: Zum Benefiz für den Pensionsfonds des Hoftheaters. Zum Erstenmale: Die deutsche Schauspielkunst in ihrer historischen Entwicklung“

beginnend von Hans Sachs bis zur jetzigen Zeit. — Das klingt gewaltig gelehrt und weit ausgreifend, das Ganze war aber gar zu skizzenhaft, um auch nur einigermaßen dem Titel entsprechend zu erscheinen. — Am besten hat uns die erste Abtheilung gefallen. — In dem Fastnachtspiel: „Das heyl'g Eysen“ von Hans Sachs, waren die Herren Häser l. (der Bawr), Dietrich (die Bawrin) und Schlögel. (die alte Gvatter) höchst ergötzlich. — In dem hierauf folgenden Trauerspiel „Cato“ von Gottsched wirkte der hohle Pathos, den besonders Frau Gabilon (Arsene oder Portia) und Herr Moltke (Cäsar) treffend hervorhoben, äußerst komisch. — In dem Gellert'schen Schäferspiel „Sylvia“ traf nur Hr. Wenzel (Damot) den richtigen Ton. Die Damen Dietrich (Galathee) und Kamler (Sylvia) waren zu modern, zu kammermädchenhaft. — Im Ganzen — müssen wir gestehen — war dieser Theaterabend zu lang, um das Publikum bis ans Ende rege zu erhalten. Viele verließen das Haus vor dem Schluß. — Die Darstellung einer Scene aus „Die deutschen Kleinstädter“ von Kogebue erregte bei Vielen den Wunsch, dieses originelle Lustspiel einmal ganz zu sehen. — Bemerken müssen wir noch, daß Herr Palleske die heutige Vorstellung durch ein Märchen prologisirte und epilogisirte. Unser Urtheil über dieses Märchen lautet dahin, daß wir es würdig halten, in dem Oldenburgischen sogenannten Volksfreund abgedruckt zu werden. —

Donnerstag, d. 11.: „Die Geschwister“, Schauspiel in 5 Acten von Raupach. — Herr Wenzel (der jüngere von Wildenberg) ausgezeichnet. Im Uebrigen wie früher.

Freitag, d. 12.: „Der Fabrikant“, Schauspiel in 3 Acten, fabricirt nach dem Französischen von Emil Devrient. — Ist kein Fabrikat nach unserm Gusto. Hierauf: „Emilie's Herzklappen“. — Frau Dietrich (Emilie) war allerliebste. Ihr Herzklappen war ordentlich ansteckend. Mit der heutigen Vorstellung ging die neunte und vorletzte Serie zu Ende und wir werden nun bald fürs Erste kein Großherzogliches Hoftheater mehr zu besehen haben, dafür aber wird uns das Fürstliche

Tivoli-Theater

Entschädigung bieten; dasselbe wird am ersten Mai eröffnet werden, und zwar in demselben Lokal, in welchem es im vorigen Sommer stattfand. Die Einrichtung sowohl der Zuschauerplätze, wie auch überhaupt des Ganzen wird übrigens bei weitem besser sein als im vorigen Jahre, da der neue Eigenthümer des Lokals die Anlagen etc. möglichst verschönern wird. — Herr Fürst wird, wie früher, die so allgemein beliebten neueren und älteren Singspiele und Comischen Opern zur Aufführung bringen und durch die Acquisition eines tüchtigen Balletmeisters neben der beliebten Fräulein Weidner im Stande sein, dem Publikum recht hübsche Tanz-Diversifements vorzuführen. — Da das Abonnement in diesen Tagen eröffnet wird, so machen wir das Publikum darauf aufmerksam. Der Beobachter.



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postvertrags, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 19. April 1850.

N^o 32.

Einige Worte zur Beherzigung für die, welche es angeht.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Jurist und andere Staatsdiener sitzen gewöhnlich vom frühen Morgen bis zum späten Abend hinter ihrem Arbeitstisch, und verlangt man mithin wohl nicht zu viel, wenn man auch den Officieren eine stete Beschäftigung zumuthet. Der Landmann z. B. der seine Steuern zahlen muß, darf sich auch wahrlich nicht viele Ruhestunden gönnen, oder — er muß hungern; diesem sichert Keiner eine feste Einnahme beim Beginn eines jeden Monats; selbst wenn er noch so fleißig arbeitet, hängt sein Gewinn von Zufälligkeiten ab. — Es ist auch ja allgemein bekannt, daß Widersetzungen u. dgl. beim Militair in der Regel nur vorkommen, wenn die Leute 4 — 6 Monate gedient haben. Sie werden also durch die Länge der Dienstzeit durchaus nicht tüchtiger, sondern im Gegentheil, sie verlieren dadurch an ihrer Brauchbarkeit. Gehorsam ist gewiß die erste Pflicht eines Soldaten. Durch die lange Entfernung von seinem erlernten Geschäfte, welches ihn auch später wieder ernähren soll und muß, wird ihm das Gehorchen aber immer schwerer und mit Widerwillen zieht er die Uniform noch wieder an jedem Morgen an, die ihn von seinem Berufe ohne wichtige Gründe so lange fern hält. Wer weiß es auch nicht, daß so Mancher für seinen ferneren Broderwerb förmlich unbrauchbar geworden ist, weil er als privilegirter Nichtsthuer die Lust zur Arbeit verloren hat? Die Mehrzahl der Soldaten sieht es Gottlob auch wohl ein, daß sie nichts mehr lernen, wenn sie 4 höchsten 6 Monate gedient haben und es wurmt dem mit Ehrgefühl begabten Manne, daß er durch seinen Müßiggang dem Staate so viele Kosten macht. Wie viele schöne Kräfte werden durch die jetzigen Einrichtungen dem Lande entzogen, welche, durch andere Einrichtungen eben so gut, wenn

nicht noch mehr zum Kriegsdienst brauchbar ausgebildet, dem Lande nützen und ihm seine Last erleichtern könnten.

Der unseligste aller Beschlüsse in Frankfurt war gewiß der wegen Vermehrung des stehenden Heeres auf 2 Procent. Unsere Cavallerie verdankt diesem Beschlusse ihr Entstehen und — Fortbestehen. Auf dem Papier ist dafür freilich eine Verminderung der Infanterie (etwa ein Bataillon) vorgenommen; in der Wirklichkeit findet eine solche aber wohl nicht statt und das Land hat das Vergnügen, für die Scheinverminderung eines Bataillons eine glänzende Cavallerie-Abtheilung zu unterhalten, die wohl drei Mal so viel verschlingt als ein Bataillon Infanterie. — Den Werth der durch die Cavallerie geschaffenen Junkerstellen — ähnlich wie anderwärts bei den Gardes — übersehe ich nicht. Es ist auch nicht zu leugnen, daß es sich recht hübsch ausnimmt, wenn eine Cavallerie-Abtheilung manövriert, — wenn die Officiere dieser Abtheilung mit ihren Schleppefäbeln über die Straße klirren, oder ein completes Infanterie-Bataillon paradirt; indeß dies Vergnügen der Herren Commandeure kommt dem Lande doch zu theuer und der Landmann verzichtet, wenn er mal die Residenz besucht, gerne auf ein solches Amusement; wenn er nur eine Verminderung in seinen Steuern hat, dies ist ihm die Hauptsache. Die oft von Militärpersonen aufgestellte Behauptung: daß durch sie eine Masse Geld in Circulation gesetzt werde, ist wirklich traurig, und ist eine solche kindische Ansicht zu belächeln. Ja wohl, wenn sie uns, statt in der Stadt herum zu stolziren und müßig zu gehen, Chaussees und Kanäle bauten, dann wären sie ein Segen für das Land. An Nichtsthuer wird aber das Geld nur schändlich vergeudet, Moralkraft und Sittlichkeit gehen dabei zu Grunde! Welch trauriges Bild in lezterwähnter Beziehung stellt sich einem vor Augen in den Dörfern, wo die Privilegirten in Masse sind. O du civilisirte Zeit, gehört es mit zu deiner Fierde,